

**Das Kapital, 1. Band**  
**Protokoll vom 08.10.05**

**1.4 Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis (MEW 23, S. 85 - 98)**

In den ersten drei Abschnitten des ersten Kapitels erläutert Marx die einzelnen Bestimmungen im Begriff der Ware: die Unterscheidung von Gebrauchswert und Wert, die logisch daraus folgende Unterscheidung von konkreter und abstrakt menschlicher Arbeit sowie die Formen, in denen der Wert als Tauschwert erscheint. Im vierten und letzten Abschnitt des Kapitels geht es um den geistigen Umgang der Menschen mit der in dieser Weise bestimmten Warenwelt. Im gesellschaftlichen Verkehr der Menschen zeigt sich, dass sie den Produkten der menschlichen Hand einen Wert beimessen, der keine physische, also sinnlich feststellbare Eigenschaft der Dinge selbst ist. Dennoch wird die gesellschaftliche Tatsache, dass Waren in bestimmten Größenverhältnissen ausgetauscht werden, als ein den nützlichen Dingen unmittelbar inhärentes Charakteristikum angesehen und als Sachzwang hingenommen. Dies nennt Marx einen Fetischismus, dessen Geheimnis im mittels der Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte hergestellten gesellschaftlichen Zusammenhang der ansonsten getrennt voneinander sich vollziehenden Privatarbeiten der Menschen liegt:

*„Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte. Das geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen“ (S. 86).*

Das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit ist daher ein unbegriffenes, hinter ihrem Rücken auf der Grundlage ihres praktischen Privatinteresses sich vollziehendes:

*„Was die Produktaustauscher zunächst praktisch interessiert, ist die Frage, wieviel fremde Produkte sie für das eigne Produkt erhalten, in welchen Proportionen sich also die Produkte austauschen. Sobald diese Proportionen zu einer gewissen gewohnheitsmäßigen Festigkeit herangereift sind, scheinen sie aus der Natur der Arbeitsprodukte zu entspringen, so daß z. B. eine Tonne Eisen und 2 Unzen Gold gleichwertig, wie ein Pfund Gold und ein Pfund Eisen trotz ihrer verschiednen physikalischen und chemischen Eigenschaften gleich schwer sind“ (S. 89).*

Änderungen der für die Produktion bestimmter Dinge gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit verändern jedoch immer auch die gewohnten Austauschbedingungen, so dass manches Privatinteresse auf der Strecke bleibt. Der technische Fortschritt wird auf diese Weise als Krisenerscheinung wahrgenommen:

*„In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer*

*Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren. Es bedarf vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig voneinander betriebenen, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt. Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Wertgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form“ (S. 89).*

Der oben beschriebene geistige Umgang mit der Warenwelt ist also kein notwendiger, wenn gleich das Verfahren, da durch die Geldform versachlicht, auch sachlich aufgehoben werden muss, um seine Objektivität zu verlieren. Die verbreitete Schlußfolgerung, der von Marx beschriebene Fetischismus sei notwendig, d. h. unumgänglich unter den Bedingungen der Warenproduktion, oder ergebe sich zwangsläufig aus der Entfremdung im kapitalistischen Arbeitsprozeß, beruht auf einer falschen Auslegung. Die bekannte Rede vom notwendig falschen Bewußtsein meint lediglich, dass die Entstehung eines solchen Bewußtseins auch zu erklären und deshalb von Notwendigkeiten (objektiven Bedingungen) bestimmt sei. Spätestens mit einer solchen Erklärung ist eine Notwendigkeit, dem bisherigen Verständnis der Dinge weiterhin anzuhängen, jedoch unnötig geworden. In umgekehrter Weise falsch ist jene Interpretation des Satzes vom gesellschaftlichen Sein, welches das Bewußtsein bestimmt, der zufolge gerade die im Kapitalismus Ausgebeuteten unmittelbar über ein richtiges Bewußtsein ihrer objektiven Lage verfügen müßten. Auch hier gilt:

*„Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen“ (MEW 23, S. 31).*